

Aus dem Bauch heraus

Der Evolutionsbiologe Thomas Junker erklärt uns, wie die Natur unser Sex- und Liebesleben bestimmt

Liebe ist eine Elementarkraft – ganz gleich, ob sie sich in sexueller oder in spiritueller Form manifestiert. Denn sie kann die Welt zum Guten wie zum Bösen verändern: Sie kann die Wirklichkeit um uns herum verzaubern und vorübergehend in einen Paradiesgarten verwandeln, und sie kann sich wie eine unerfüllbare Sucht in unserem Körper ausbreiten und uns die Hölle auf Erden bereiten. Das haben die moralinsauren Wächter von Tugend und Anstand schon früh erkannt und den unkontrollierbaren Born von Liebe und Sexualität durch lebensfeindliche Gebote zu kanalisieren versucht. Das haben aber auch die selbstberufenen Apostel der freien Liebe erfasst und das bewährte Konzept der Zweierbeziehung durch ein promiskuitives Experimentierfeld der Lüste ersetzt. Doch Askese oder Lustgewinn – was brauchen wir tatsächlich in der Liebe? Der Evolutionsbiologe Thomas Junker steht uns Rede und Antwort, zu welchen Formen der Liebe wir von unserer stammesgeschichtlichen Natur her geschaffen sind und zu welchen nicht.



Für uns Menschen gibt es keinen Grund hochmütig zu sein, auch wenn das Gefühl des Verliebtseins erhebend ist: Unser Liebesleben folgt ähnlichen Urinstinkten, wie wir sie aus dem Tierreich kennen. Fotos: dpa

MAGAZIN: Herr Junker, warum haben Sie ein Buch über die Liebe aus evolutionsbiologischer Sicht geschrieben?

THOMAS JUNKER: An der Liebe fasziniert mich, dass sie so rätselhaft und geheimnisvoll ist: Sie lässt sich nicht erzwingen – sie kommt, wenn man es am wenigsten erwartet, und kann ebenso schnell wieder verschwinden. Sie kann beglücken und in die Verzweiflung führen. In meinem Buch erzähle ich, warum es die Liebe überhaupt gibt, wie sie aus unserer Natur entsteht, welche Formen sie annimmt und wie man sie finden kann.

Worin besteht die verborgene Natur der Liebe? In der Fortpflanzung unserer Gene?

Die Fortpflanzung – die Weitergabe der Gene – ist der Ursprung und Kern der partnerschaftlichen Liebe. Das erkennt man schon daran, dass Liebende sich meist körperlich begehren und miteinander schlafen wollen. Aber die Fortpflanzung ist nicht alles. Zur Biologie der Liebe gehören noch andere Aspekte wie emotionale Bindung, Vertrauen, Lust und vieles mehr. So wie es bei einem gemeinsamen Abendessen nicht nur darum geht, den Hunger zu stillen, sondern beispielsweise auch darum, mit Freunden oder der Familie eine schöne Zeit zu verbringen.

Ist die romantische Liebe nicht eine Illusion, die man sich aus gesundem Menschenverstand besser verkneifen sollte?

Wenn man nur „vernünftig“ sein möchte, vielleicht. Denn die Liebe geht ja häufig mit Kummer und Leid einher. Aber ist es wirklich vernünftig, von vorneherein auf die Chance zu verzichten, Glück in der Liebe zu finden, indem man sie für ein Trugbild hält?

Kann man Sex und Liebe eigentlich trennen?

Sicher. Die Frage ist nur, ob wir das wollen. Ob es sich gut anfühlt, wenn beim Sex die Verliebtheit fehlt. Oder ob wir wirklich nichts vermissen, wenn wir mit einem geliebten Menschen nicht schlafen können.

War das Leben als Single ur-

sprünglich ein Erfolgsrezept, wie es in Ihrem Buch heißt?

Interessanterweise leben die meisten Säugetiere einzelgängerisch. Die spannende Frage ist nun, ob das auch für uns Menschen zutrifft. Ob wir also von Natur aus zum Leben als Single neigen. Aus biologischen Gründen ist das aber wenig wahrscheinlich. Zum selben Ergebnis kommt man, wenn man Menschen direkt befragt: Die wenigsten wollen dauerhaft allein leben.

Warum ist die Zweierbeziehung eine männliche Idee?

Wenn man die Paarbindung im Tierreich näher betrachtet, dann kann man feststellen, dass am Anfang die sexuelle Eifersucht der Männchen steht. Die gemeinsame Sorge für den Nachwuchs kommt erst später und nur manchmal. Ich würde vermuten, dass es sich beim Menschen ähnlich verhält.

Sie gehen in Ihrem Buch auch auf das Phänomen Harem ein. Ist ein Harem nicht eine extrem chauvinistische Männerfantasie?

Unbedingt. Aber eine Männerfantasie, die in unserer Natur verankert ist. Denn ein Mann kann biologisch schon sehr profitieren, wenn er mehrere Frauen hat. Die Frage ist eher, ob er damit durchkommt. Denn wenn ein einzelner Mann viele Frauen hat, bekommen andere keine Partnerin ab. Das aber führt zu Frust bei den Verlierern und zu Stress beim Gewinner, der seinen Harem gegen die Rivalen verteidigen muss.

Es gibt auch die sogenannte „freie Liebe“, wie sie z. B. von den Kommunen der 68-Generation praktiziert wurde. Ist diese Liebespraxis nicht gescheitert?

Menschen haben immer wieder nach anderen Formen der Liebe gesucht, etwa nach einem Leben, das die Enge der Zweierbeziehung überwindet und die Qualen der Eifersucht vermeidet. Theoretisch klingen die Utopien der freien Liebe verlockend, praktisch sind sie aber allesamt früher oder später gescheitert. Wahrscheinlich, weil diese Form des Liebeslebens kaum mit unserer Natur vereinbar ist. Wir

sind eben keine Bonobos, bei denen jeder mit jedem Sex hat.

Was wollen eigentlich Frauen und was Männer in der Liebe?

Interessanterweise das Gleiche – emotionale Nähe, Vertrauen, Sicherheit. Aber der biologische Ursprung der Liebe unterscheidet sich: Während bei Männern die Vaterschaftssicherheit im Vordergrund steht, ist es bei Frauen die Suche nach Schutz und Ressourcen.

Wie finden wir den richtigen Partner? Welches Erfolgsrezept gibt uns die Natur an die Hand?

Der wichtigste Ratschlag ist: auf den eigenen Körper hören. Denn das Bauchgefühl ist das Ergebnis einer evolutionären Erfolgsgeschichte. Für hunderte von Millionen Jahren haben unsere Vorfahren etwas richtig gemacht – sonst gäbe es uns nicht. Dieser Instinkt für die Liebe ist nicht perfekt, aber seine Intuitionen sind meist erfolgversprechender als die gutgemeinten Ratschläge der Experten.



Professor Thomas Junker. Foto: E. Frerk

Welche Rolle spielt Schönheit bei der Partnerwahl?

Schönheit ist wichtig, weil sie Hinweise auf körperliche Qualitäten wie Gesundheit und gute Gene gibt. Aber sie ist nicht allein ausschlaggebend. Andere wertvolle Eigenschaften sind beispielsweise Verlässlichkeit, Mut und Intelligenz. Diese Qualitäten erkennt man aber oft erst später; manchmal zu spät, wenn man nur auf das Äußere achtet.

Es gibt eben auch Menschen, die weniger von Schönheit und Sexappeal und mehr von Intelligenz und Charakter angezogen werden.

Ich denke, dass beides stimmen muss. Zumindest dann, wenn man länger zusammenbleiben will. Aber Sexappeal und Schönheit sind auch nicht zu unterschätzen, denn das sexuelle Begehren ist ein wichtiger Beziehungskitt.

Andere Menschen fühlen sich dagegen zu Geld und Reichtum hingezogen. Ein natürlicher Impuls?

Geld und materiellen Reichtum gab es bei unseren Vorfahren, den Jägern und Sammlern, nicht. Wohl aber den Wunsch nach Schutz und Ressourcen. Beides hofft man sich heute für Geld kaufen zu können.

Warum hat die Liebe eine solch ungeheure Macht über uns, dass wir für sie alles aufs Spiel setzen? Menschen begehren ja sogar Morde, wenn sie unglücklich lieben!

Es klingt vielleicht ernüchternd: Aber die Liebe hat diese Macht, weil es um den Kern unserer biologischen Existenz geht. Nur diejenigen unserer Vorfahren, die die Triebe von Sex und Liebe in sich spürten und ihnen folgten, hinterließen Nachkommen. Wem die Mühen der Partnerwahl zu viel waren oder wer sich für andere Lebensziele begeisterte, starb aus.

Schließen Liebe und Gewalt einander nicht aus?

In der Evolution der Menschen wurde die körperliche Gewalt durch die emotionale Bindung abgelöst. Nicht vollständig, aber doch weitgehend. In den meisten menschlichen Kulturen ist sexuelle Gewalt, wenn überhaupt, nur in streng reglementierter Form erlaubt. Warum? Wahrscheinlich, weil Zusammenarbeit bei einer so wichtigen Sache wie der Sorge für die Kinder besser funktioniert, wenn sie auf Freiwilligkeit beruht.

Interessant ist, dass gerade Menschen mit Macht eine Neigung zu sadomasochistischen sexuellen Praktiken haben. Manche Vorstandsvorsitzende und Spitzenmanager sollen z. B. vorzugsweise Domina-Studios besuchen.

Der Sex ist beim Menschen immer auch spielerisch; zumindest wenn er lustvoll sein soll. Beim Liebespiel lernt man den Partner und sich selbst auf eine Weise näher kennen, die im normalen Leben so nicht möglich ist. Das gilt auch für Rollenspiele, die sich um Macht und Unterwerfung drehen, die Lust im Schmerz erfahren lassen. Dass das Gefühl von Machtlosigkeit für einen Menschen, der im realen Leben Macht hat, als bereichernd empfunden wird, verwundert mich nicht. Insofern sind sadomasochistische Praktiken nur exotische Varianten von etwas, was wohl alle Menschen in der einen oder anderen Weise praktizieren.

Ist die christliche Form der partnerschaftlichen Liebe – ich meine die Ehe fürs Leben – eine sinnvolle Konzeption? Es gibt auch in der Natur Tiere, die ein Leben lang zusammenbleiben.

Wenn jemand die Liebe seines Lebens findet und mit ihr zusammenbleibt, dann ist das wundervoll. Daran gibt es nichts auszusetzen. Das klappt aber nicht immer oder nicht auf Anhieb, und vor allem nicht bei allen Menschen. Deshalb sollte es aus biologischer Sicht hier keinen Zwang geben, sondern man sollte den Menschen die Möglichkeit lassen, verschiedene Partner auszuprobieren und sich jemand neuen zu suchen, wenn man sich auseinandergelebt hat.

Ist Liebe nicht mehr, als die Biologie zu erklären vermag?

Auf jeden Fall. Es gibt ja auch Formen der Liebe, die weit von der Biologie entfernt sind: die Liebe zu einem politischen oder religiösen Ideal beispielsweise oder die Liebe zu Büchern, Autos und Schuhen. Aber die Biologie ist die Grundlage, ohne die es den Instinkt für die Liebe nicht gäbe.

Interview: Christoph Bartscherer

■ Buchtipp

Thomas Junker: *Die verborgene Natur der Liebe. Sex und Leidenschaft und wie wir die Richtigen finden.* C. H. Beck Verlag, München, 272 Seiten, 19,95 Euro.